

berliner szenen

Wir sind
in besten
Händen

immer rein in die gute Stube und hinten hinstellen, gleich können Sie Platz nehmen“, meint der eine der Sanitäter, während die anderen beiden die Liege in den Rettungswagen hieven. Das letzte Mal, dass ich einen Rettungswagen von innen gesehen habe, liegt mehr als zwei Jahrzehnte zurück. Ich war 12 Jahre alt und musste nach einer Notblinddarmoperation in ein anderes Krankenhaus verlegt werden. Damals durfte mein Vater im Krankenwagen mitfahren und hielt während der gesamten Fahrt meine Hand.

Jetzt bin ich es, die auf dem Klappstuhl neben der Liege Platz nehme, mich anschnalle und eine Hand halte, während wir mit Blaulicht durch die dunkle Stadt rasen, an allen anderen Autos vorbei. Ich bewundere die Gelassenheit des blutjungen Sanitäters, der mir seinen Platz überlassen hat und nun selbst steht, in der Hand die Krankenakte, den Blick immer wieder auf dem Bildschirm, der Puls und Herzrhythmus aufzeichnet. Auch die Professionalität des älteren, der alle Notaufnahmen abtelefonierte, um zu sehen, welche Kapazitäten hat, und mir freundlich in einfacher Sprache erklärt, was der Bildschirm gerade anzeigt und was die Werte bedeuten. Die Gelassenheit der beiden überträgt sich auf mich. Was auch immer kommen mag, bei ihnen im Wagen, in ihrer Gegenwart habe ich das Gefühl, wir sind in besten Händen, was auch immer geschieht.

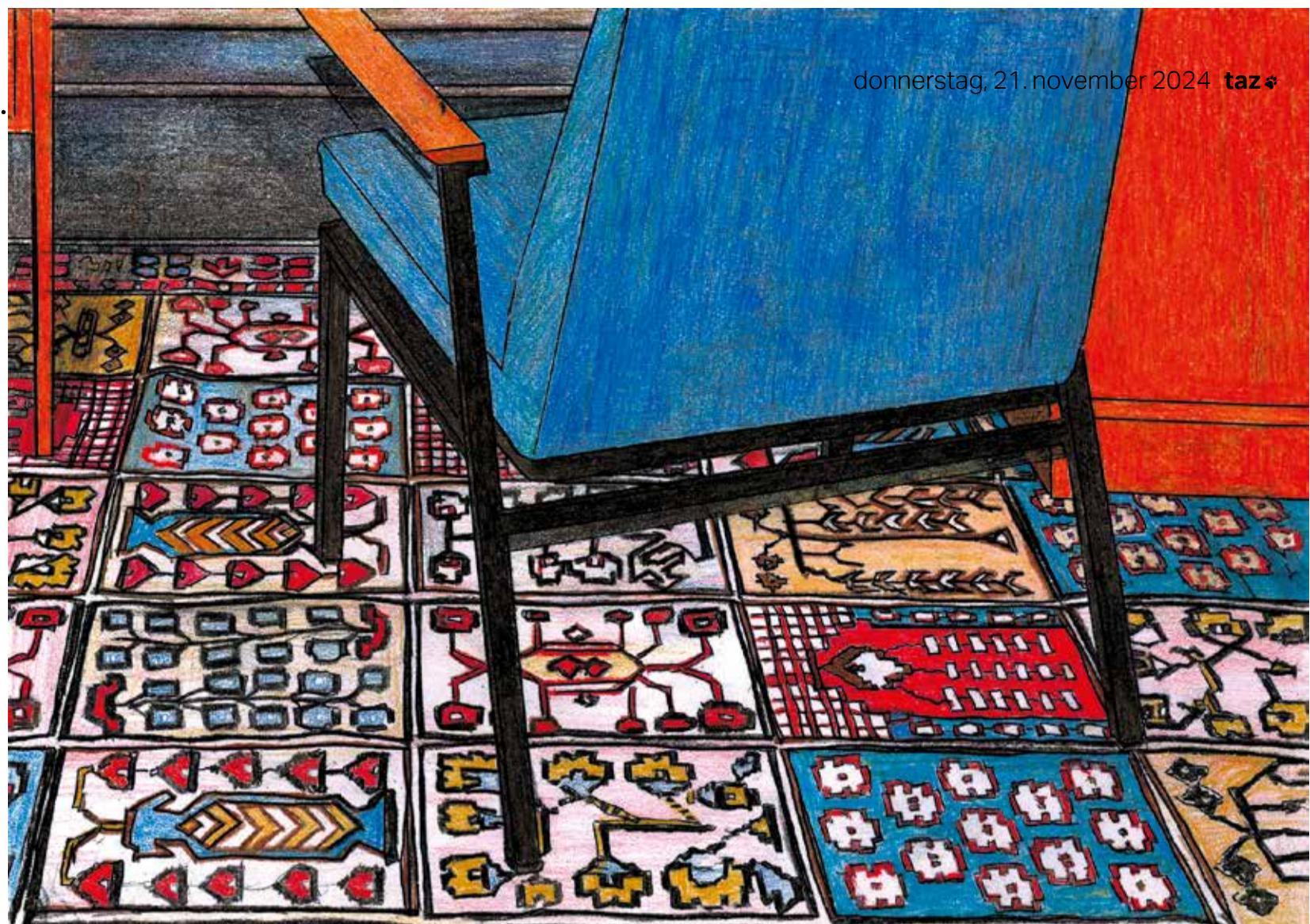
Gerade hat sich mein Puls beruhigt, da springen die Beiden auf: „Wir sind da.“ Sie schieben die Liege aus dem Wagen, heben sie vorsichtig an. Ich steige langsam aus und sehe das grell erleuchtete Schild „Zentrale Notaufnahme“. Gleich werden die drei mit der Trage hineineilen und sofort wieder raus, zum nächsten Rettungseinsatz. „Und ich?“, frage ich zögerlich. Sie lächeln: „Sie müssen einmal um das Gebäude herum in den Wartebereich.“

Eva-Lena Lörzer

verweis

Grantelnd im
Humorseminar

Stefanie Sargnagel begleitet von Christiane Rösinger – das klingt gut. Ihren Reisebericht aus Iowa haben wir in der taz als sehr gut befunden, unterhaltsam grantelnd, witzig und mit schöner Beobachtungsgabe, dazu mit kratzbürstigen Fußnoten versehen. Sargnagel ist am Liberal Arts College in Grinnell, Iowa eingeladen, im Sommersemester 2022 ein Humorseminar abzuhalten; Christiane Rösinger wird auf dem Campus ein Konzert geben. In unserer Besprechung heißt es: „Wie ein altes Paar entwickeln die beiden abendliche FernsehROUTinen und treiben einander mitunter zur Verzweiflung.“ Das will man sehen. Heute Abend um 20 Uhr im Festsaal Kreuzberg.



Erich Mielkes Frühstücksplan

Andrea Pichls „Wertewirtschaft“ im Hamburger Bahnhof erzählt vom Waren- und Geldtransfer zwischen Ost- und Westdeutschland während der deutschen Teilung. Die kritische Intervention ist auch ein Kommentar zu Beuys

Von Brigitte Werneburg

„Frühstück, 2 Eier, 4 1/2 Minuten köcheln, vorher anpicken“ steht in leicht verrutschter Schreibmaschinenschrift über dem Plan, der Kaffee, Milch, Marmelade, Brot und Butter auf dem Frühstückstisch von Erich Mielke genau verortet. Andrea Pichl hat ihn in der Stasi-Zentrale in Lichtenberg gefunden, fotografiert und abgezeichnet.

Den Waren- und Geldtransfer zwischen Ost- und Westdeutschland – und eine damit verbundene Konsumkritik – greift auch Andrea Pichl in ihrer „Wertewirtschaft“ auf, ihren „Korrekturen“ der „Wirtschaftswerte“ von Joseph Beuys, gewissermaßen dem Hausherrn in der Kleinhueshalle, in der sie ausstellt.

Schließlich gehörte der Konsum in der DDR nicht dem Markt und seinen Bedürfnissen, sondern dem Politbüro. Der Wan-

rnetischen entsprang dem Mangel an Angebot und Qualität, nicht dem Marketing, also der wettbewerbsbedingten Verfüh-

rungskraft der Produkte. In der DDR bedurfte es keiner besonderen Verpackung, um Seife oder Reis zu verkaufen, was Joseph Beuys 1980 dazu veranlasste, im Museum der Schönen Künste in Gent aus der DDR geschmuggelte „Wirtschaftswerte“, konkret Lebensmittel, in polemischer Absicht den prächtigen Ölgemälden der flämischen Meister gegenüberzustellen.

Den Waren- und Geldtransfer zwischen Ost- und Westdeutschland – und eine damit verbundene Konsumkritik – greift auch Andrea Pichl in ihrer „Wertewirtschaft“ auf, ihren „Korrekturen“ der „Wirtschaftswerte“ von Joseph Beuys, gewissermaßen dem Hausherrn in der Kleinhueshalle, in der sie ausstellt.

Bei den vier monochromen, tiefschwarzen Bungalow-Skulpturen, die sie hinter Beuys’ „Straßenbahnhaltstelle. A monument to the future“ (1976) in den Raum gestellt hat, handelt es sich um maßstabsgetreue Typen kleiner Fertighäuser aus den Katalogen der Genex Ge-

schenkdienst GmbH. Adressat waren Westdeutsche, die dort Gartenhäuschen und andere begehrte Güter für ihre Freunde:innen und Verwandten im Osten kaufen und so wertvolle Devisen ins Land bringen sollten.

Im Stillstand der Muster, in den ewigen fünfziger Jahren offenbart sich eine Ästhetik der Anpassung und des Gehorsams

gehend von den im Zweiten Weltkrieg entwickelten Behelfsheimen für die ausgebombte Bevölkerung, insbesondere dem vom Bauhausler Ernst Neufert entwickelten „Kriegseinheitsotyp“ von 1943, bis hin zum Systembau in der DDR und der weiteren, auch internationalen Verwendung von Plattenbauten, etwa in Dublin. Deren Verfall beziehungsweise die entsprechenden Provisorien und dekorativen Verschönerungen samt der Kommentierung durch Graffiti dokumentiert sie in einem anderen Bungalow über die Doppelprojektion mit Fotos aus ihrem Archiv.

Die bezaubernden Buntstiftzeichnungen im dritten Pavillon schließlich entzaubern das zuletzt gerne positiv gewürdigte Interior Design der DDR. In Serie gezeichnet und in Serie auch als Tapete an die Wände geklebt, offenbart sich nicht unbedingt schlechter Geschmack, sondern – im Stillstand der Muster und Modelle, in den ewigen fünfziger Jahren samt zunehmendem

intellektuellen Qualitätsverlust in den siebziger und achtziger Jahren – eine Ästhetik der Anpassung und des Gehorsams. Wobei die Stasi, wer sonst, natürlich da und dort ausbrach und wie ein von Pichl gefundenes Foto zeigt, ihren Mitarbeitern Yoga-Kurse anbot – obwohl Yoga als esoterischer westlicher Unsinn verfemt war.

Die formale Eleganz und kluge Ästhetik von Pichls beeindruckender kritischer Intervention kommt exemplarisch in dem riesigen Vorhang zum Ausdruck, der den Raum so durchzieht, dass links und rechts je zwei Bungalows zu stehen kommen. Aus vielen brav gemusterten Stoffen zusammengesetzt, kommt er auf die stolze Größe von rund 100 Quadratmetern. Seine Monumentalität strafft dann aber die dünne, lippige Stoffqualität Lügen. Kein Eisener Vorhang mehr, nirgends.

Andrea Pichl: „Wertewirtschaft“, Hamburger Bahnhof, bis 4. Mai 2025

Trotzig gegen die 130 Millionen

Der Berliner Kulturetat wird drastisch gekürzt, dagegen trumpfte die Berliner Kulturszene mit einer abendfüllenden Leistungsschau im Festspielhaus auf

Von Andreas Hartmann

Rockmusik, Oper, Tanztheater, Schauspielkunst, Berlin hat von all dem reichlich und in allen Schattierungen zu bieten. Um eine Demonstration genau dieser Vielfalt der Berliner Kultur ging es auch bei der Soli-Gala „Das Konzert“ am Dienstagabend im Berliner Festspielhaus. Das Datum für die Veranstaltung, bei der fleißig Spenden für das Aktionsbündnis „Berlin ist Kultur!“ gesammelt wurden, war genau richtig gewählt. Im Laufe des Tages sickerte durch, dass die befürchteten Einsparungen für die Berliner Kultur tatsächlich kommen sollen. Und sie sollen sogar noch drastischer ausfallen als erwartet. Kürzungen von 130 Millionen Euro sind geplant, das sind nicht nur zehn, sondern fast zwölf Prozent des aktuellen Kulturetats.

Bei dem langen, zweieinhalbstündigen Abend herrschte nun aber keine Atmosphäre der Trauer, sondern eher des

Trotzes. Die nächste Demo Ende des Monats gegen den nun drohenden Kulturabbau wurde bereits angekündigt, die Petition gegen diesen läuft weiter und ist fast bei 100.000 Unterschriften angekommen. Und aus all den Redebeiträgen und Grußbotschaften, die zwischen den künstlerischen Darbietungen zu vernehmen waren, ließ sich die weiterhin bestehende Hoffnung heraus hören: vielleicht lassen sich die Pläne des schwarz-roten Senats doch noch irgendwie korrigieren.

Die Freie Szene genau wie die großen Kulturhäuser und Ensembles der Stadt äußerten sich bei den 25 Programm punkten der Gala in unterschiedlicher Weise. Die Performance-Gruppe versuchte mit Galgenhumor auf die aktuelle Situation zu reagieren. Bei ihrer schrägen Darbietung forderten sie auf Englisch „Nimm nicht einfach die Kohle und hau ab“ und fragten: „Haben wir irgendetwas falsch gemacht?“ Die Berliner Philharmoniker sandten eine Botschaft direkt aus

der Carnegie Hall in New York, wo das weltberühmte Orchester im Rahmen einer USA-Tournee gerade gastiert. Selbst in New York würde man Berlin für seine reichhaltige Kultur bewundern, ließ man ausrichten, versehen mit dem Appell an die Politik, der an diesem Abend mehrfach zu vernehmen war: „Sparen Sie die Berliner Kultur nicht kaputt.“

Musiker und Musikerinnen der Deutschen Oper Berlin, des Berliner Ensembles, der Staatsoper Berlin und vielen weiteren Leuchtturminstitutionen zeigten in kurzen Darbietungen, was sie können. Der Abend war auch eine Art Leistungsschau und reichte musikalisch von Rio Reiser über Mozart bis hin zu György Ligeti. Ein Promi wie der Schauspieler Matthias Brandt musste seinen Auftritt zwar absagen, dafür ließen bekannte Namen wie die Dirigenten Daniel Barenboim und Christian Thielemann das Publikum via Video- und Grußbotschaften das Publikum wissen, dass auch sie gegen die

Pläne der Berliner Regierung sind. Nur aus der Berliner Clubszenen trat niemand auf. Aber anders als die hier vertretenen Künste bekommt sie ja erst gar keine Subventionen, die ihr gekürzt werden sollen, sondern sie hätte gerne welche.

Dass von denjenigen aus der Politik, die federführend bei den geplanten Kürzungen sind, niemand zugegen war, verwunderte nicht. Mehr als ein paar Buh rufe hätten sie sich wohl kaum eingeholt. Vor allem für den Berliner Senator für Kultur, Joe Chialo, hätte es ungemütlich werden können. Dem wird nachgesagt, er habe kaum für seinen Etat gekämpft.

Anémie Vanackere, die Intendantin des Hebbel am Ufer, beklagte in ihrem Redebeitrag dann auch eine „fehlende Kommunikation“ in den letzten Monaten, gerade mit Chialo. Die Schriftstellerin Juli Zeh war auf einer Leinwand zu sehen und gab ihre Meinung in klaren Worten kund. Die Kürzungen nannte sie schlichtweg „grottendämmlich“.